

„Und ein starkes Herz, Fräulein Gertrud, vergessen Sie das nicht,“ be- tonnte mit freimüthiger Galanterie der Graf. „Ein starkes Herz, welches so- zuzufügen die Phalanx bildet gegen alle die moralischen Hiebe, all die vielen Schicksalsschläge, woran das Leben so reich ist. Zaghaftigkeit und Schwäche sind Ihnen fremd, Fräulein Gertrud. Ich glaube, Sie besitzen das bewun- dernswürdige Talent, sich stets ohne Murren in's Unermessliche zu fügen. Ja, wer das immer thut! Mich läßt mein Selbstvertrauen im entscheidenden Moment gar oft im Stiche!“

Eigentümlich durchdrungen hingen Gertruds Blicke an des Sprechers Lip- pen, und fast ängstlich fragte sie: „Haben Sie kürzlich diesbezügliche schlimme Erfahrungen gemacht, Graf Tassilo? Es kam mir bereits an Weih- nachten so vor, als hätten Sie Ihre frühere Heiterkeit und gute Laune ein- gebüßt.“

„Leber des Grafen Güte flog ein trüber Schatten; er athmete rasch und schwer und entgegnete hastig: „Ich möchte Sie einmal offen und ehrlich fragen, Fräulein Gertrud, ob Sie es für eine moralische Schwäche an- sehen, sich mit jeder Faser des Seins, mit jedem Gedanken an eine Sache an- zuklammern, die — anscheinend hoff- nungslos ist?“

„Hoffnungslos? Das kommt dar- auf an! Wenn damit kein Unrecht ver- bunden ist: nein,“ versetzte sie kurz und gepreßt und senkte den Blick.

„Um — ein Unrecht? Ja und nein. Dem Gebote des Vaters zu trotzen, ist wohl als solches anzusehen!“

Ein seltsames Zittern besiel jetzt Gertruds kräftige Gestalt. O, wie viel hundert Male hatte sie sich schon ein solches Tete-a-tete mit Tassilo Branden- fels im Geiste ausgemalt. Genau wie damals, an Lorle's Hochzeit, war es heut, wo sie sich in geistvoll anregen- dem Geplauder gegenüber saßen. Jetzt aber lag etwas Fremdes zwischen ihnen, seine Rede dünnete ihr geheimnißvoll und verblümt. Sie fühlte deutlich, hier vor einer wichtigen Entscheidung zu stehen. Entweder die nächste Zeit barg ein großes, fast schwindelndes Glück in ihrem Schooße, oder Gertrud Went- hard, das starke Mädchen mit den klaren, scharfen Blicken, war eine verbren- dete Thörin gewesen, deren Achilles- ferse — die einzig verwundbare Stelle — das Herz, tödtlich getroffen worden.

„Ihr Vater ist ein vorurtheilsvoller, edler Mann, der das Glück seiner Kin- der nie außer Acht läßt!“ warf sie leis- e ein.

„O gewiß; aber er ist kein reicher Mann und deshalb zeigt er sich in manchen Punkten von harter Anzu- gänglichkeit. Um Ihnen gegenüber rüchhaltlos offen zu sein, Fräulein Gertrud, betenne ich, mich in ein armes Mädchen verliebt zu haben!“

Ohne die mindeste Bewegung des Schreckens zu verrathen, ohne eine Mine zu verziehen, ja lächelnd dem Mundes begegnete sie seinem freimüthi- gen Blicke. — Und dennoch war es, als ob eine elementare Gewalt ihr plötzlich alles Dent- und Fassungsvermögen vernichtete. O nein, er durfte nicht er- rathen, was sie bei dieser Entschuldig- empfang. Niemand sollte jemals ahnen, daß Gertrud Wenthard eine Niets gegogen im trügerischen Spiele ums — Glück!

„Dann vermag ich Ihnen nur den einen Rath zu geben, Graf Tassilo: hoffen Sie nur so lange, als eine Mög- lichkeit vorhanden ist, das Ziel Ihrer Wünsche zu erringen; aber auch nicht eine Minute länger. Weiberninden ist wohl schwer — doch nicht unmöglich!“ antwortete sie in ruhiger Freundlichkeit und Würde.

Noch eine Weile saßen Beide wie zwei alte Freunde traulich beisammen. Er erzählte ihr von seinen Plänen, seiner Carriere und sprach sich auch offen über der Eltern Sorgen hinsichtlich Nias Gesundheitszustand aus. — Mit festem Händedruck schieden sie.

Wieder flog der zerliche Schlitzen durch die kalte, reizvolle Winterpracht. „Ein starkes Herz! O Gott, gib mir Kraft, es zu behalten!“ flüsterte Gertrud und vergarb das thranenüber- strömte Gesicht in den klaufigen Pelz.

20. Kapitel.

Tobtenbleichen Angesichts, mit merk- lich bebenden Gliedern, war Mauritia Waldenstädt neben der Mutter insKnie gesunken und barg das Köpfchen in deren Schooße. Unterdrücktes Schluch- zen und leidenschaftliche Schmerzens- paroxysmen erschütterten ab und zu den jugendlich schlanken Körper.

Im Beisein von Frau und Tochter hatte Herr von Waldenstädt soeben einen Brief laut vorgelesen, wölig ahnungslos, daß dessen Inhalt von so sehr wiegender Bedeutung werden sollte.

Tief erschreckt und von innigster Reue erfüllt, zog die ältere Dame die Knieende höher zu sich empor und sagte weich:

„Maus, mein Liebling, wir ahnten ja nicht, daß Dein armes, kleines Her- zchen eine Keigung für ihn gefaßt hat! Allerdings, dann muß diese Nachricht

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. v. Winkler, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 11. März 1895.

No. 27, Jahrgang 18.

Dir großen Schmerz bereiten. Da Euer beiderseitiger Verthe nur den Charak- ter größter Harmlosigkeit an sich trug, so war ich weit davon entfernt, an eine eventuelle Gefahr für Dich zu denken!“ Unruhig und bekümmert schaute Papa Waldenstädt nach Frau und Tochter hin.

„Ach, Mama, vorher hatte ich es mir nie so recht klar gemacht, daß ich Tassilo liebe. Er zeigte sich stets wie ein älterer Bruder zu mir, voller Rücksicht und Güte, und von Herzen freute ich mich schon auf sein Kommen. Durch diesen Brief aber und die schreckliche Kunde, daß er niemals zu uns zurück- kehren wird, ist erst die Entdeckung in meinem Innern wach geworden, wie — unsagbar ich ihn lieb habe,“ stammelte das junge Mädchen heiß erglühend und verwirrt.

„Und er? Hat Tassilo Brandenfels Dir jemals Andeutungen über seine Gefühle gemacht, Maus?“ fragte Herr von Waldenstädt in ungewohnter Strenge mit leicht gerunzelter Stirn.

„Ich hatte eigentlich felsenfest auf seine Ehrenhaftigkeit gebaut!“

„Nie, Papa, niemals! Allein gerade an seiner Zurückhaltung glaubte ich zu- weilen wahrzunehmen, daß er eine Nei- gung für mich zu verbergen sich be- mühte,“ entgegnete die Angeredete, wo- bei ihre Lippen schmerzlich zuckten.

„Nun, laß es nur gut sein, Kind! Der liebe Gott hat uns vielleicht nicht ohne Grund diese neue Prüfung auf- erlegt,“ sagte der Vater, sich erhebend, und strich mehrere Male, wie das bei inneren Erregungen seine Art war, über die hohe kahle Stirn. „Du darfst Dich aber keinesfalls sentimentalsten Schmerzensausbrüchen hingeben, Maus, sondern muß vernünftig und standhaft sein. Gewiß ist es hart, die ersten Herzensstöße graufam getriekt zu sehen, allein welcher Sterbliche hätte keine Enttäuschungen zu verzeichnen! Geh auf Dein Zimmer, Maus, und zeige uns am Abend wieder ein heiteres Gesicht.“

Herr von Waldenstädt legte die Rechte auf der Tochter dunkles volles Haar und küßte zärtlich ihre Stirn. Nachdem Mauritia das Gemach ver- lassen, sagte Frau von Waldenstädt des Gatten Hand und sagte mit tummel- voller Miene:

„O, Richard, auch das noch! Nicht allein des geliebten Kindes Enttäus- chung und Weh ist es, was mein Herz mit bitterem Harne erfüllt, sondern auch die erneuerten pecuniären Sor- gen brüden mich zentnerschwer. Du weißt, wie vorsichtig wir in der Wahl unserer Miether sein müssen, und doch dürfen diese beiden Zimmer nicht leer bleiben. Noch ohne ich nicht, auf wel- che Weise dieser Ausfall beim nächsten Quartale zu beden sein wird. Graf Brandenfels war ein guter, pünktlicher Zahler. Alles geht rückwärts bei uns. Hast sieh ich keinen Ausweg mehr!“

„Mein armes, liebes Weib, umZim- mels willen verzage nicht — jetzt noch nicht! Ich gebe ja zu, daß unsere mo- mentane Lage eine höchst peinliche ist, aber verzage niemals: wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten! Täg- lich erwartete ich Nachrichten betref- fens meines Romans! Er könnte doch an- genommen werden und dann...“

„Ach, Richard, Du bist sanguinisch und voller Hoffnungen wie immer!“ unterdrück Frau von Waldenstädt der Gatten rasch, wobei ein trauriges Lächeln um ihre Lippen flog. „Bedenke, wie viele schöne Werte als unverwend- bar zurückblieben und nun gleich toden Kapital in Deinem Schreibtische lie- gen!“

„Ja doch — ja doch, Elsa! Allein all das Zeug war mit diesem Roman nicht verglichen. Hier habe ich sozusa- gen meine Seele hineingearbeitet und mit meinem Herzblute geschrieben — für Euch!“ rief der Hausvater wie immer, wenn dieses Thema berührt wurde, siederhaft erregt. „Sollte die Fische Zeitung das Wert verlieren, dann — hole sie der Student, dann hänge ich die Schriftstellererei an den Naagel! Besteres zu liefern vermag ich nicht. Ich sage Dir, Elsa, das Ding ist gut, podend, kurz Alles, was man heutzutage für das Feuilleton verlangt.“

„Gewiß, Herzens-Mann, wir finden es; ich bin entzückt von jeder Zeile, die Du schreibst; mag keinen anderen Au- tor mehr lesen. Allein — wer in den Redaktionen denkt wie ich? Wer wird unter Tausenden von Einsendungen gerade Dein Wert als gut und brauch- bar herausfinden?“

Herr von Waldenstädt richtete seine noch immer schönen, etwas sentimentalen Augen nach der Dede und versetzte leuzend:

„Eh, Elsa, es beruht eben Alles auf Glück, und einmal lehrst dieser seltsame Gast oewiß auch bei uns ein!“

„Glück! Dieses schöne Wort ist so fremd geworden,“ erwiderte die Dame

tummervoll. „Was wir anfangen, miß- lingt! Darin, daß nun auch Branden- fels uns die Wohnung aufkündigt, zeigt wieger einmal so recht unseren Untern. Genau so wird es mit Dein- em Roman gehen, Richard. Ich stehe Dich an, bau nicht zu sicher darauf. Die Enttäuschung wäre gar zu hart!“

Der Gatte wiegte sinnend das Haupt und zählte dabei etwas an den Fin- gern ab. Fast schüchtern warf er hin:

„Weißt Du, Elsa, daß ich gerade heute vor 7 Wochen mein Manuskript an die Fische Zeitung gesandt habe? Eine lange Zeit, um in Geduld zu warten!“

„Zu lange bereits, um auf ein gün- stiges Resultat hoffen zu können. Mit Bangigkeit und Angst im Herzen sehe ich oft den selben Postwagen vor der Thür stehen und ohne jedesmal er- leichtert auf, wenn der Kellch des Lei- dens in Gestalt des Badetausträgers an unserer Wohnung vorüberstreitet,“ gab die Dame schwerföuzend zur Ent- gegnung.

Der Hausherr, war, wie um dieses Gespräch zu beenden, an den Schreib- tisch getreten und las nachmals nach dem darauf niedergelegten Briefe.

„Sieh, Elsa, jetzt wo Maus fort ist, kann ich es ja getroßt sagen: es spricht ein sonderbarer Ton aus Brandenfels' Zeilen, als ob eine arriere pensee sich dahinter verberge.“

Frau von Waldenstädt nahm das Schriftstück zur Hand und las:

„Gehört der Herr! Es wird mir unendlich schwer, Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Frau Ge- mahlin mittheilen zu müssen, daß ich das hübsche, mit stets so bezaugliche Logis aufzugeben gezwungen bin und zu Ihnen zurückzukehren mit leider unmöglich ist.“

In unsere Entschlüsse greift ja im- mer ein höheres Walten ein, dem uns unterzuordnen wir arme Sterbliche ge- nöthigt sind!“

Nachmals dankte ich Ihnen herzlich für alle mir bewiesene Theilnahme und Freundslichkeit und zeichne mich mit den besten Grüßen für Sie, verehrt Herr von Waldenstädt, und Ihre ge- sammelte Familie als Ihr gehorsamer Tassilo Brandenfels.“

Zierlich und nett wie allmorgentlich war im schlichten Waldenstädt'schen Speisezimmer der Frühstückstisch ge- deckt.

Die Kaffeemaschine bereitete einen einladenden Dufte. Genau so, wie „Papa“ es liebte, war die Sahne ge- wärmt und mit bieder Haut bedekt, und das reizende Körbchen von durchbro- chener Silberarbeit, worauf die obli- gaten Berliner „Schrippen“ lagen, hatte, als Erbstück aus guter alter Zeit, sicherlich schon manch' ledeses Badewort gesehen.

Gott Lob waren die beiden Jungens glücklich zur Schule expedirt: nun er- durfte man sich einem Gefühle urhigen Behagens hingeben.

Der Hausherr blätterte in der Mor- genzeitung, während seine Gattin ab und zu einen wehmüthig prüfenden Blick nach „Maus“ hinüberwarf, welche bleich und schweigsam ihren Kaffee schlürfte und dem neben ihr sitzenden „Nazi“ dabei gelegentlich einen Sem- melbroden hinschleuberte.

Da — es klingelte. Alle horchten auf.

„Es wird der Briefträger sein!“ be- schwichtigte Papa, anscheinend sorglos, doch mit etwas unsicherem Blicke. Ach, es kamen so viele Leute, die oft ein Attentat auf seine maqere Kasse im Schilde führten.

Es klingelte nochmals stärker.

„Gulda scheint nicht draußen zu sein. Bitte, geh' Du, Maus, und öffne,“ sagte merklich unruhig „Mama.“

Schweigend verließ das junge Mäd- chen ihren Platz, um schon nach wenigen Sekunden mit einem Briefe in derHand zurückzukehren.

„Wohr?“ fragt Herr von Walden- städt siederhaft erregt.

Mauritia schaute prüfend nach dem Post-Stempel nieder.

„Von — von — ich glaube aus F, Papa,“ erwiderte sie zögernd.

Aber schon war der Hausherr em- porgesprungen und nahm der Tochter das Schreiben ungestüm aus der Hand.

Mit bebenden Fingern riß er das Couvert in Stücke: — dann flogen seine Augen unzufrieden irren Blicke über den kurzen Inhalt des Schriftstückes hin.

„Allmächtiger Gott — Richard! Was ist geschehen?“ In einem Sage war Frau von Waldenstädt an des Gatten Seite und umfaßte seine haltlos schwankende Gestalt. Tiefs Blässe gab seinen har- teren Zügen fast den Ausdruck eines Verschleidenen. „Sprich, o rede, Ge- liebter! Ich verzage vor Angst!“ flüs- terte die zu Tode erschreckte Frau.

„Ich — ich kann nicht — sprechen — Elsa! Da — da — lies!“ Gleich unartikuliertem Gemurmel drangen diese Worte über die Lippen des Fas- sungslosen.

Unficher tastend langte jetzt die Dame nach dem verhängnißvollen Briefe. Er lautete:

„Ew. Hochwohlgeboren erlauben wir uns heute ganz ergebenst mitzutheilen, daß die Redaktion der Fischen Zeitung Ihren Roman „Ehren- wort“ für das Feuilleton zu erwerben geneigt wäre und Ihnen für den ersten Abdruck desselben ein Honorar von 2000 Mark zu offeriren sich erlaubt.“

Falls unsere in der Beilage angege- benen Bedingungen Ihnen konveniren sollten, würden wir uns aufrichtig freuen, Sie auch fernerhin zu unseren Mitarbeitern zählen zu dürfen!“

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst die Redaktion der Fischen Zeitung.“

Ein keller Jubelschrei schallte durch das stille Gemach. Frau von Walden- städt war dem Gatten laut aufschluch- zend um den Hals gefallen. An seiner Seite, den Kopf in des Vaters Schooße vergraben, nierte Maus.

Nur Nazi, mit dem unbestimmten Gefühle, daß etwas besondere Erfreuliches in der Luft schwebte, raste wie ein Beseffener im Zimmer herum.

Jetzt steckte die alte Aufwärterin, welche mittlerweile von ihrem Aus- gange heimgekehrt war, den Kopf ver- wundert zur Thür herein.

„Gulda, Du treue Seele, komm nur herein!“ rief Frau von Waldenstädt ihr mit überströmenden Augen zu.

„Göre die Freudenbotschaft: mein Mann ist ein berühmter Schriftsteller geworden! Ein großes Wort aus seiner Feder, woran er viele Monate ge- arbeitet hat, ist von der Fischen Zeitung angekauft und glänzend honorirt wor- den! Alle Noth hat nun ein Ende. Gott sei Lob und Dank dafür!“

„Ja, ja — die Arbeit, sie schändet niemals, sie weht einen Glorienschein um jedes Haupt!“ erwiderte die kleine Budliche pathetisch und falsch tief be- wegt wieder leise zur Thür hinaus.

„Vegen Sie zwei Flaschen Pomern auf Eis und serviren Sie um 8 Uhr ein gutes, kleines Souper: Filet saute zur Champignons, eine Poularde, dann Obst und Butter und Käse! Wenn Graf Brandenfels nach mir fragt, so führen Sie den jungen Herrn sofort auf mein Zimmer!“

„Sehr wohl, Erlauch! Befehlen vielleicht noch ein Kaminfeuer? Es ist erminig kalt, bereits 12 Grad unter Null.“

„Gut, machen Sie Feuer; das er- höht die Gemüthlichkeit,“ entgegnete Josph Rheinsberg und klopfte dem sich wiederholt vor ihm verneigenden Kell- ner leutlich auf die Schulter.

„Zu dienen, Erlauch!“ Mit gra- zioser Schwentung, so daß seine Fa- cade dem vornehmen Gaste stets zuge- wandt blieb, zanzelte der junge Mensch noch rückwärts.

„Halt — noch Eins. Hier diesen Stadtbrief besordern Sie mir sofort in den Postkasten. Es eilt!“

„Zu Befehl, Erlauch!“

„Ihre Hochgeborenen der Frau von Waldenstädt geb. Gräfin Rheinsberg“ las des Kellners scharfes Auge mit einem einzigen neuartigen Blicke, in- dem er des Bilet entgegennahm und verschwand.

Josph sah nach der Uhr; sie zeigte halb Acht. Also noch volle 30 Minu- ten hatte er Zeit und Muße, seinen Gedanken nachzuhängen und über Zu- kunftspläne nachzugrübeln.

Am Mittag war Graf Rheinsberg in Berlin eingetroffen und wie ge- wöhnlich im Hotel Bristol abgetiegen. Tassilo hatte er nur einen flüchtigen Moment am Bahnhof gesehen, da die- ser große Eile zu haben meinte und über heillose Arbeit stöhnte. Die Ein- ladung, bei ihm zur Nacht zu speisen, nahm er inbeß dankbar an.

„Nicht dürstet förmlich nach einer offenen Aussprache mit Dir, alter Josph!“ war noch sein letztes Wort, als des Grafen Drochte bereits im Da- vonrollen gewesen.

Nachdentlich, die Arme gekreuzt, schritt der staitliche Mann jetzt lang- sam auf und nieder.

Wahrlich, auch ihn selbst verlangte es danach, sein übervolles Herz zu er- leichtern. Es war gar zu viel auf ihn eingestürmt während der jüngsten Zeit; oft hatte es Mühe gekostet, Fassung und Contenance zu behalten!

Allein Rheinsberg gehörte nicht zu den Männern, deren Willenskraft schnell erlahmt, die eine scheinbar schwierige Sache als unüberwindlich bei Seite werfen. Im Gegentheil feste er ein point d'honneur darin, Hinder- nisse bekämpfen und nach hartem Kün- gen endlich einen Sieg verzeichnen zu können.

Selbstam, er, der die eigenen Wün- sche durch lange Jahre andhaft zurück- gedrängt, fühlte sein Herz plötzlich von heißem, unbezwingbarem Verlangen nach Glück erfüllt. Zuweilen dünnete

es ihn, die in Alt-Steine verlebten Weihnachtstage seien nur ein Traum gewesen! Und dennoch hatte er etwas nach der fernern Heimath mitgenom- men, was gleich Engelsittchen alle in ihm aufsteigenden Sorgen und Beden- ten immer wieder verschleuchte: das süße Liebesgeständniß — den ersten schüchternen Kuß seiner kleinen Ruth.

In wider Leidenschaft pockte und hämmerte es in Rheinsbergs Brust, als er sich dieses beseligenden Momen- tes jetzt noch einmal erinnerte.

Der Wagen hielt bereits amSchloß- portal, die Koffer hatte man aufgeladen, da war er, wie durch innere Ge- walten angetrieben, noch einmal hin- auf nach der oberen Etage geeilt. Der Flur zeigte sich gottlos leer und mäuse- chenstill. Nur an der Thür des „Kin- derzimmers“ lehnte sein holdes, blondes Mädchen, einen Ausdruck von See- lenpein und stummer Todesangst im sonst so heiteren Blicke.

„Ruth — mein Liebling, gräme Dich nicht darum, was immer gester ge- sesehen, welcher Verdacht auch auf mir lasten mag! Ich schwöre Dir, daß ich schuldlos bin! Wirk' Du mich jetzt wieder lieb haben — freundlich an mich denken — und mir vertrauen?“ flüsterte er der Fassungslosen zärtlich zu.

Da hatten ihre Arme sich ungestüm um seinen Hals geschlungen — fest, o so fest, als ob sie die storte Gestalt niemals lassen könne, und mehr ge- haut wie gesprochen tönte es an sein Ohr:

„Ewig — ewig liebe ich Dich und vertraue Dir, Josph!“

Kurz darauf sah er einsam im Eis- senbahncoupee und vergegenwärtigte sich seine erste Unterredung mit Papa Brandenfels am Morgen nach jenem so verhängnißvoll gewordenen Besuche bei den Wenthards.

Nachhaltlos hatte er sich dem alten Herrn offenbart und das unselige Miß- verständniß, welches Ria veranlaßt, seine harmlosen Worte als Antrag zu denken, nach Kräften aufzuklären ver- sucht. Ohne jede Scheu sprach er nun auch von seiner Keigung zu Ruth, daß das hohe Geschöpf mit dem heiteren Sinne und jugendfrischen Gemüthe es ihm bereits während Lorle's Hochzeit angethan. Sein einziges Streben gehe danach, dieses Mädchen als sein theu- res Weib nach Rostersheim zu führen. Tag um Tag habe er sich schon mit dem Entschluß herumgetragen, von Ruths Eltern die Erlaubniß zu diesem wichtigen Schritte zu bitten, jedoch während des Weihnachtstrubels sei keine günstige Gelegenheit zu finden gewesen. So hätte er denn schriftlich anhalten wollen. Inbeß müsse unter den obwaltenden mißlichen Verhältniß- sen jetzt alles zur Sprache kommen.

Zu Josph's Bestürzung war Graf Brandenfels darob in sehr zorniger Weise aufgebraut. Er vermochte sich nicht zu entsinnen, den alten Mann je so erregt gesehen zu haben, und wäre es auch kaum festzustellen gewesen, ob der Nummer um die Erkrankung sei- ner Veltelien oder das Fehlschlagen sei- ner Pläne dazu Veranlassung gegeben.

Dunkle Röthe im Gesicht hatte er ausgerufen:

„Es erscheint mir wohl im Moment keine recht passende Gelegenheit, Verlobungs- und Heirathsprojekte zu erör- tern, verehrt Ruffe. Gut, wollen Sie Ria nicht zur Frau, so ist das Ihre Sache! Ueber Ruth behalte ich mir jede Entscheidung vor. Nach Jahr und Tag können wir diese Angelegenheit vielleicht wieder besprechen. Das Mädchen ist vorläufig noch ein unreifes Kind, dem kein Urtheil zusteht! Punktum!“

Der Vater war zweifellos in seinem Rechte, und Wunden müssen verbluten, dachte Josph. Es dünkte ihm nur so unausbar schwer, sich länger zu gedul- den. Wachte er doch nur zu gut, daß er selbst kein Jüngling mehr und jeder Tag ihn dem reiferen Mannesalter näher brachte. Aber vielleicht —

„Donner und Doria! Du wartest wohl schon auf mich? Es ist spät ge- worden, alter Junge, verzeih! Meine jetzige Wohnung liegt da, wo die Fische gute Nacht wünschen — sbeuhtliches Loch!“

Mit diesen Worten trat Tassilo ins Zimmer und warf den Hut bei Seite.

„Ah — grüß' Gott, Lolo! Hübsch, daß Du kommst. Es ist verteuft lang- weilig, so mutterseelenallein im Hotel zu sitzen,“ versetzte der Graf und half dem Better beim Ablegen seines Pale- tois.

Zugleich mit dem Gaste war auch der Kellner eingetreten und bedte geschäftig den Tisch.

Wenige Minuten später saßen die Gäste beim wohlangerichteten Mahle; aber Tassilo erschien unruhig und zer- streut.

„So, Kellner, jetzt nehmen Sie Ihre ganzen Klimbim zusammen und

flören Sie uns nicht mehr,“ sagte Rheinsberg nach beendtem Souper und zündete sich eine Zigarette an. „Halt — der Selt bleibt hier — so! Nun, Lolo, Du trinkst ja gar nicht?“

Der Angerufene schreute aus tiefem Sinnen empor und langte halb mecha- nisch nach dem Glase.

Jetzt endlich hatte der Kellner das Gemach verlassen, und zugleich sprang Tassilo wie elektrifizirt mit dem Rufe empor:

„Gott Lob, daß wir endlich allein sind, Josph! Nun herpus mit der Sprache: Wie stehen meine Angelegen- heiten? Ich habe alle Geheimnißträ- merte! Deinem ausbrüchlichen Wun- sche gemäß bin ich von den Walden- städt's fortgezogen — nun aber ver- lange ich Offenheit, mon ami. Da Du mir Deinen Beistand zugesichert, möchte ich vorerst wissen, weshalb dieses son- derbar gespannte Verhältnis zwischen Dir und Deiner Cousine besteht — weshalb diese vortrefflichen Menschen in so bedrängter Lage sind, während Du...“ (der Sprecher stockte verlegen.)

„So viele Fragen auf einmal zu be- antworten, ist mir unmöglich,“ ver- setzte Rheinsberg lächelnd und ließ sich neben seinem Gaste auf dem Sopha- plaze nieder. „Ja, Lolo, ich werde offen gegen Dich sein, so offen, wie ich es bisher noch gegen Niemand gewesen bin. Deine Wißbegierde soll in jeder Hinsicht befriedigt werden. Also ad, o, um Deiner selbst, um des Mädchens willen, welches Du liebst, und auch Deiner Eltern wegen veranlaßte ich Dich zu einem Wohnungswechsel. Jed- des Ding muß Jacon haben. Mag es nun kommen, wie immer es will, Du bleibst gerechtfertigt da, mein lieber Junge. Gewiß habe ich Dir meinen Beistand versprochen, und dieser Um- stand ist wohl auch mit der Grund mei- ner Reife nach Berlin. Aber von vorn- herein mache ich mir aus, daß Du hierbei nicht ungeduldig wirst und drängst.“

Tassilo schlenderte seine taum zur Hälfte getauchte Zigarette fort und lehnte sich seufzend zurück, indem er mürrisch äußerte:

„Was müssen die Waldenstädt's von mir denken!“

„Das ist momentan ganz einerlei. Die Hauptsache bleibt, ob Du Mauri- tia's Liebe gewiß bist!“

„Ja — ja und hundert Mal ja! Das habe ich Dir schon oft betheuert, alter Sicherheitskommisarius!“

„Bon, nun weiter. Weshalb diese Spannung zwischen meiner liebens- würdigen Cousine und mir besteht? So höre denn: Mein Onkel Mathias Rheinsberg, Elsa's verstorbenen Vater, dem als Veltelien eigentlich der Befehl von Rostersheim zustand, hatte sich in noch ziemlich jugendlichem Alter mit der schönen Tochter eines französischen Sprachlehrers vermählt. Da unser Hausgesetz eine urenbürtige Ehe des Majoratsbesitzen nicht gestattet, so mußte er in Folge dessen auf die Güter-Ver- zicht leisten. Er wurde jedoch durch ein ramhaftes Kapital, dessen Höhe mir unbekannt, anscheinend lebenslänglich abgefunden. Ob die Brüder sich zärt- lich über diesen Punkt geeinigt haben oder ob dennoch Reibereien und Strei- tigkeiten vorkamen, vermag ich nicht zu sagen. Mein Vater, der damals als Lieutenant im Regiment der Garde du Corps stand, machte sicher einen bril- lanten Tausch; ebenso sicher ist es aber, daß Onkel Mathias und dessen Frau in Rostersheim niemals empfangen worden sind.“

Vielleicht hat auch meine Mutter, eine stolze Frau, den Gatten in seinen schroffen Ansichten noch befestigt. Leider farb mein Onkel sehr früh, so daß ich mich desselben kaum mehr zu entsinnen vermag und von der Existenz seiner Wittve und Tochter überhaupt erst etwas erfuhr, als ich erwachsen war. Man erwähnte dieser Verwandten im Elternhause meist nur mit Achselzucken. Ganz zufällig äußerte mein Vater einst, daß Elsa eine leidliche Partie gemacht und einen Lieutenant von der Artillerie, von Waldenstädt, geheiratet habe. Aus Deinem Munde, Lolo, anfänglich Vorleschoozeit, vernahm ich zum ersten Mal eine lobende Aeußerung über die Cousine und von geheimen Mächten angefeuert, legte ich mich fortan dar- auf, alle nur möglichen Einwirkungen über die Lebensweise und Verhältnisse der Waldenstädt's in Erfahrung zu bringen. Was ich vernahm, erfüllte mich mit freudiger Genugthuung, und im November stattete ich Elsa den ersten Besuch ab.“

Es geschah, offen gesprochen, in der wohlmeinenden Absicht, sie zu bitten, Vergangenes vergessen sein zu lassen und auf meine verwandtschaftlichen Ge- sinnungen zählen zu dürfen. Allein es wurde mir nur eine äußerst schroffe Abolehnung zu Theil, und nun eist ta- men Dinge ans Tageslicht, die mich im Andenken an meinen Vater eröthen machten. Frau von Waldenstädt be- hauptete, einen von diesem geschriebe- nen, leider nicht notariell beglaubigten Revers zu besitzen, wonach der zeitwei- lige Herr auf Rostersheim der Wittve von Mathias Rheinsberg eine jährliche Rente von 2000 Thalern zu zahlen sich verpflichtete. Jene Schuld ist jedoch bis auf den heutigen Tag nicht abgetragen worden. Solch beschämender Kunde ge- genüber stand ich wie verblüfft da — gleich Schuppen fiel es mir plötzlich von den Augen.“

Der Erzähler machte eine Pause und seufzte tief, dann stürzte er hastig ein volles Glas Selt hinunter.

Spannung und Unruhe in den Zü- gen betrachtete Tassilo des Betters ed- les, männliches Gesicht, welcher leise fortfuhr: